

# Um Charles Nodier

Autor(en): **Blaser, Edouard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1927)**

Heft 6

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758274>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Um Charles Nodier

Von Edouard Blaser

Unter den Gestirnen zweiter Größe, die infolge der hundertjährigen Wiederkehr der romantischen Gedächtnistage gegenwärtig am literarischen Himmel zu neuem Glanz emporsteigen, scheint ganz besonders Charles Nodier (1780–1844) die Aufmerksamkeit der Kritiker zu erregen, wurden ihm doch von 1908–1920 von vier verschiedenen Autoren nicht weniger als ein Dutzend Abhandlungen gewidmet. Diese Arbeiten, wie namentlich die von Pingaud, Magnin und Salomon suchten meistens nur einzelne Seiten des fazettenreichen Talents wie des unstäten Wirkens Nodiers zu beleuchten. Eine umfassende Studie lieferte erst Jean Larat, der schon seit 1920 eine Reihe wertvoller Aufsätze in der *Revue de littérature comparée* beigesteuert hatte, in seiner 1923 erschienenen, inhaltsreichen Dissertation: *La Tradition et l'exotisme dans l'œuvre de Charles Nodier* (Paris, 405 S.). Dieses Buch, das die einschlägige Literatur mit mustergültiger Sachkenntnis zu werten versteht, erschöpfte das Thema eingeständenermaßen aber nicht. Allfällige Nacheiferer wies Larat selbst (S. 318) auf einen noch unbetretenen Weg hin, indem er die Nodier-Forschung als letzten Endes in die Zuständigkeit der psychoanalytischen Untersuchung gehörend bezeichnete. Diesem Wink ist nun Prof. Dr. Vodoz in Zürich gefolgt. Richtiger: er war ihm längst zuvorgekommen, denn sein bereits seit 1925 vorliegendes Buch über *La Fée aux Miettes*<sup>1)</sup> stellt das Werk eines Jahrzehnts methodischer Nachforschungen dar, durch die – es sei von vornherein dankbar anerkannt – der seelische Untergrund von Nodiers Leben und Dichtung nun zum guten Teil aufgedeckt zu sein scheint.

Es war eigentlich vorauszusehen, dass sich die Psychoanalyse bzw. die « psychologie analytique » – wie Vodoz sein Verfahren eher genannt wissen will – von den Erzeugnissen und der Persönlichkeit Nodiers bald bemächtigen würde, da dieser das Zeichen einer offenbar pathologisch gefärbten Absonderlichkeit deutlich an der Stirne trug. Der hervorstechendste Zug an ihm war eine schier unbegrenzte Vielseitigkeit. Sainte-Beuve nannte ihn den Typus des *esprit littéraire*, des für alles Geistige gleich empfänglichen, jeder Spezialisierung abholden Literaten –

---

<sup>1)</sup> Paris, H. Champion.

und Lamartine meinte, von Nodiers verschiedenartigsten Gaben hätten wohl zehn Menschen zehren, dagegen kein einziger sich im wahrsten Sinne des Wortes ganz erhalten können.

Dieser bruchstückartigen Begabung stand bei Nodier eine nicht minder ausgeprägte Konsequenzlosigkeit und Unberechenbarkeit auf der moralischen Seite gegenüber. Selten widerrief ein Schriftsteller so seine Meinungen und widersprach sich so flagrant in politischen wie in ästhetischen Fragen. Abwechselnd in einer Zeitspanne von wenigen Tagen (1802) schmätzt er Bonaparte in einem Pamphlet und singt ein Loblied über ihn, um später wieder gegen ihn aufzutreten. In einem Vorwort (1804) bezeichnet er Deutschland als « la dernière patrie des poésies et des croyances de l'Occident ». Das hindert ihn nicht, 1814 an dem von Napoleon inspirierten Pressefeldzug wider den deutschen Einfluss in der französischen Literatur und dessen Befürworterin, die Frau von Staël, mit vorgetäuschter Aufrichtigkeit teilzunehmen. Vor Schillers Dramen will er namentlich nur Abscheu haben. In einer Rezension über das Buch *De l'Allemagne* der großen Genferin straft er sich aber 1818 selbst Lügen, indem er bereit ist, dem deutschen Exotismus Tür und Tor zu öffnen. Die Stellung, die Nodier zum Romantismus nahm, war lange eine äußerlich schwankende und widerspruchsvolle. Nachdem er z. B. als einer der ersten in Frankreich wertherisiert und für Ossian geschwärmt hatte, – siehe: *Le Peintre de Saltzbourg* (1802), *Essais d'un jeune Barde* (1804) und noch bedeutend später *Jean Sbogar* (1818), lauter romantische Werke reinsten Wassers, die zum Teil den direkten Einfluss von Lewis und Schiller nicht verleugnen –, bricht er 1825 ostentativ mit der « littérature frénétique » und schilt *Werther* ein verhängnisvolles Meisterwerk, ob- schon er noch 1820 und 1822 der nun verpönten Gattung wesentliche Beiträge, wie *Le Vampire* und *Infernalia*, d. i. sogenannte vampirische, an Goethes *Braut von Korinth* erinnernde Geschichten, zugesteuert hatte. Von da an wird Nodier, der sich, seit der Auflösung des ersten Cénacle von den Jüngeren in den Schatten gestellt fühlt, insofern konsequenter, als er sich offen und endgültig zu einem gemäßigten Romantismus bekennt, dessen oberster Grundsatz Rückkehr zur historischen Überlieferung im Roman nach Walter Scotts und im Drama nach Shakespeares Muster lautet.

Wichtiger aber als die unergiebigte Aufzählung der Widersprüche, in die sich der wankelmütige Autor von *Trilby* zeitlebens verwickelte, wäre deren psychologische Begründung. Es ist in der Tat nicht damit getan, dass man, wie Mérimée, ihn einen « infâme menteur » nennt oder man

sich darüber herumstreitet, ob Lanson recht gehabt hat, ihn, der doch der Sprache nach ein Klassiker ist, als einen « patron du romantisme » hinzustellen. An Nodier dürfen weder die feste Schablone der klassifizierenden Literaturhistorie noch der strenge Maßstab des bloß auf die Handlungen abstellenden, Lob und Tadel erteilenden Sittenrichters angelegt werden. Das hatte Sainte-Beuve schon erkannt, als er in seiner an gediegener Kürze und sympathischem Mitfühlen unübertrefflichen Studie der *Portraits littéraires* Nodier für den mitleidenswerten, beinahe einzig zur Berühmtheit gelangten Vertreter einer durch die Ungunst der Umstände in ihrer Entwicklung gehemmten Dichtergeneration hielt. Er meinte die um 1780 geborenen Schriftsteller, die während der Revolution noch keine Rolle spielen konnten, die sich aber, nachdem die eiserne Zucht der Kaiserzeit anderthalb Jahrzehnte lang wie ein Alpdruck auf Frankreichs geistigem Leben gelastet hatte, bereits zu alt und überholt sahen, als die Restauration kam, um sich anpassen, geschweige denn auswirken zu können. Der ganzen Tragik dieses Schicksals war sich Nodier wohl bewusst. Davon legt ein Passus aus den dem *Peintre de Saltzbourg* nachgeschickten *Méditations du cloître* beredtes Zeugnis ab, in dem von einer geopferten Generation die Rede ist, die sich vor Verzweiflung an sich selber zur Ertötung gegenstandsloser Leidenschaften und unterbundener Energien nach der Stille des Klosters sehnt. Wenn Nodier schon nicht Mönch wurde, so entsagte er doch nach Kräften der Wirklichkeit, indem er sich in den Traum flüchtete.

Mit dieser Feststellung treten wir an den Grundcharakterzug Charles Nodiers heran, aus dem heraus seine Sonderbarkeiten und namentlich die an ihm auch von Sainte-Beuve gerügte, an Verlogenheit grenzende Unzuverlässigkeit zu verstehen sind. Nodier war wesentlich ein Mensch, der zwischen Traum und Wirklichkeit weder unterscheiden konnte, noch wollte. Bezeichnend für diese Geistesverfassung war der Vorzug, den er vor der Erinnerung der Reminiszenz gab. Er nennt sie « un abus délicieux », eine reizende Verwechslung, wodurch die Vergangenheit sich « von selbst » verschönert und vermehrt. » Kein Wunder, dass die paar historischen Versuche Nodiers – siehe: *Histoire des Sociétés secrètes de l'armée* (1815), *Dernier banquet des Girondins* (1833) – ins Reich der Fabel gehören. Das Phantasieleben war ihm aber mehr als eine Zuflucht, ein Ersatz für die Enttäuschungen einer verfahrenen Laufbahn, er maß den Traumbildern den gleichen Wert bei – nicht nur künstlerisch, sondern auch, so scheint es, objektiv – wie den « Täuschungen » des wachen Zustandes. Für ihn unterliegt es keinem Zweifel, dass die Schöpfungen der

menschlichen Einbildungskraft in überwiegendem Maße ihre Entstehung dem Schlaf verdanken – hier weist er u. a. auf Odysseus' Höllenfahrt hin. Wie später Hebbel galt ihm Traum als identisch mit Poesie. In seiner Schrift *De quelques illusions du sommeil*, nachdem er nochmals den Traum als die Hauptquelle dichterischer Eingebung bezeichnet hat, geht er einen Schritt weiter und stellt folgenden Satz auf: «Der Schlaf bildet den mächtigsten und zugleich den hellsten Zustand unseres Denkvermögens, wenn nicht gerade durch die flüchtigen Vorspiegelungen, in die er es hüllt, an sich, so doch durch die Wahrnehmungen, die sich aus diesen Vorspiegelungen ergeben.» Nodier suchte diese Theorie an einer Deutung der Bibel unter dem Gesichtspunkt des Traumes und des Alpdrucks zu erproben. Damit schien er die zukünftige Entwicklung der Unbewusstheitsforschung als ein neues Gebiet der literarischen Schöpfung geahnt und es bereits in die Wege geleitet zu haben.

Nodiers Vorliebe für den Traum prägte sich mit den Jahren mehr und mehr aus und beeinflusste seine dichterische Produktion seit 1822 immer deutlicher. Sie macht es begreiflich, dass er sich von der romantischen Schwermut allmählich erholte und, nachdem er mit der «littérature frénétique» gebrochen hatte, zum Märchen überging (siehe *Smarra* 1821, *Trilby* 1822, *Histoire du Roi de Bohême* 1830, *La Fée aux Miettes* 1831 usw.). Man hat ihn einen französischen Hoffmann genannt. Das könnte leicht zu Missverständnissen führen. Sicher fällt die Ausgabe der meisten, später in den *Contes fantastiques* und den *Contes de la Veillée* gesammelten Erzählungen in die Zeit der größten Beliebtheit Hoffmanns. Nodier ging aber eigene Wege und, wenn er sich schon 1830 in dem Aufsatz: *Le Fantastique en littérature* über die Voraussetzungen der phantastischen Gattung klar zu werden suchte, so legte er dem Wort «fantastique» einen deutlich andern Sinn als der ihm ziemlich wesensfremde Deutsche. Wie es Walter Scott in der *Revue de Paris* (1829) nachwies, berührt sich der Verfasser von *Trilby* eher mit den Brüdern Grimm, Musaeus, la Motte Fouqué und Scott selbst. Bei Hoffmann haben wir es mit eigentlicher Phantasmagorie zu tun, Nodier geht dagegen auf Wunderbares, namentlich auf Sagenhaftes, aus – obschon er sich in allen Märchenabarten versucht hat. Auf einem Gebiet kann er aber eine unbedingte Originalität beanspruchen: das ist in der Verwertung der Traumbilder als Märchenstoff. In dieser Hinsicht nimmt *La Fée aux Miettes* unter allen Schöpfungen unseres Autors eine eigenartige Stellung ein und nicht zufällig hat Prof. Vodoz diese Novelle zum Gegenstand seiner psychoanalytischen Untersuchung gewählt. Augenscheinlich handelt es sich hier um eine Traum-

dichtung, wobei sich dem Leser zwei Fragen sofort aufdrängen. Erstens, wie kann eine solche Dichtung zustande kommen, unter welchen psychischen und technischen Voraussetzungen? Zweitens, welches ist der verborgene Sinn der darin enthaltenen Symbolik und inwieweit verschafft deren systematische Deutung Einblick in das intimste Seelenleben des Dichters? Vom literarischen Standpunkt aus ist die erste Frage von besonderer Tragweite. Es wäre außerordentlich wertvoll, zu wissen, wie Nodier im Aufbau und in der Abfassung dieser sonderbaren Fiktion, in der sich halluzinatorische Bilderreihen von echt traumhafter Befremdlichkeit und Zusammenhanglosigkeit mit reizender Phantasie, gesundem Humor und brauchbarer Lebensweisheit in bunter Folge verbinden, zu Werke gegangen ist. Hat er einfach sein Märchen, wie Goethe viele seiner Gedichte « instinktmäßig und traumartig niederzuschreiben sich getrieben gefühlt » oder müssen wir in *La Fée aux Miettes* den Niederschlag eines – bzw. mehrerer – aus dem Gedächtnis wiederhergestellten, künstlerisch verarbeiteten, eigentlichen Traum Inhaltes erblicken? Die größte Wahrscheinlichkeit spricht für die zweite Auslegung, mit der Bemerkung, dass der Dichter die Oberhand über die Einflüsterungen des Unbewussten immer behielt. In der Tat stellt man in *La Fée aux Miettes* bei näherer Prüfung der Fabel das Vorhandensein eines vorgefassten Planes fest. Es wird z. B. am Anfang eine für den Sinn des Ganzen unentbehrliche, an sich aber unwahrscheinliche Begebenheit vorausgesagt, die erst am Ende eintreten soll. Dies schließt die Annahme aus, dass Nodier, als er *La Fée aux Miettes* schrieb, in der unterschwelligten Eingebung ganz aufgehen konnte. Inwiefern er sich dabei der tieferen Bedeutung der Traumbilder bewusst war, die er in seine Erzählung einflocht, entzieht sich unserer Schätzung.

Auf diese Fragen geht übrigens Prof. Vodoz nicht ein. Seine Aufmerksamkeit, unterstützt durch einen ungewöhnlichen Scharfsinn, wendet er ausschließlich der Enträtselung des Werkes unter dem Gesichtswinkel der sogenannten psychologie analytique zu. Dabei zeigt er sich mit der Methode und der Terminologie der eigentlichen Psychoanalyse aufs engste vertraut. Herr Vodoz geht im großen ganzen darauf aus, nachzuweisen, dass die Erscheinung von *La Fée aux Miettes* (1831) im Leben Charles Nodiers zeitlich mit dem Höhepunkt einer schweren psycho-pathologischen Krisis erotischer Natur zusammenfällt, aus der gerade die Abfassung des Märchens ihm heraushalf, indem er daran einen Komplex, der ihn vollständig aus dem Gleichgewicht brachte, abreagieren konnte. Der Beweisführung bleibt Herr Vodoz kaum etwas schuldig. Auf die Rolle,

welche die Erotik und die infantilen Triebe bei Nodier spielen, brauchte er nicht erst hinzuweisen. Dass wir es aber in dem der *Fée aux Miettes* zugrundeliegenden Traummaterial mit Inzest-Wunschträumen zu tun haben, das dagegen war neu, und es ist sicherlich kein geringes Verdienst, diese Erklärung durch eine so gut wie restlose Zurückführung der Symbole auf besagtes Inzestmotiv, auch dem Nicht-Psychoanalytiker verständlich und glaubwürdig gemacht zu haben.

Eines nach unserem persönlichen Empfinden beeinträchtigt doch ein wenig das vorbehaltlose Genießen des sonst so gediegenen und anregenden Buches Prof. Vodoz's. Das ist der sittliche Rigorismus, der sich darin hin und wieder bemerkbar macht. Der Verfasser scheint die von ihm unerbittlich festgenagelten sexualen Entgleisungen Charles Nodiers, auch wenn sie in der Tiefe des Unbewussten verborgen liegen oder nur in zensurierter Form an das Dämmerlicht des Traumbewusstseins dringen, eher vom Standpunkt des christlichen Sündenbegriffs als von rein objektiver Werte aus zu beurteilen. So sehr diese – wie wir uns überzeugen konnten – aus einer pessimistischen Auffassung der menschlichen Natur entspringende Strenge an sich lobenswert ist, sie stimmt den Leser misstrauisch. Man glaubt eine Voreingenommenheit zu wittern. Andererseits wird man auch unwillkürlich an die Worte Jakob Burckhardts über Petrarca (*Kultur der Renaissance*, S. 231) erinnert: « Wer ihm mit der Absicht eines Verhörrichters naht und die Widersprüche zwischen dem Menschen und dem Dichter, die erwiesenen Nebenliebschaften und andere schwache Seiten recht emsig aufspürt, der kann in der Tat bei einiger Anstrengung die Lust an seinen Sonetten gänzlich verlieren. Man hat dann statt eines poetischen Genusses die Kenntnis des Mannes in seiner Totalität. » Diesen letzten Satz, der neben der Kritik ein vielleicht ungewolltes Lob enthält, würde Burckhardt, wenn er noch am Leben wäre, auf die auch noch so sinnreichen psychoanalytischen Zerpflückungen von Kunstwerken, die sich seit einigen Jahren auffällig vermehren, erst recht anwenden. Merkwürdigerweise hat Nodier selbst ein Jahrhundert voraus eine Art vorgreifende Verwahrung eingelegt gegen diese Entweihung des Schönen durch das Wahre, die man zugleich den Fluch und den Segen der heutigen, nach Erklärung und begrifflicher Erfassung der Wirklichkeit unersättlich dürstenden Zeit nennen könnte. Just auf der letzten Seite der *Fée aux Miettes* definiert er die Wissenschaft: « eine lästerliche Anatomie des göttlichen Mysteriums der Natur ». Klingt das nicht wie eine prophetische Anspielung auf das seiner wartende Los?

Diese gefühlsmäßigen Aussetzungen tun selbstverständlich dem

wissenschaftlichen Wert der gründlichen Studie Prof. Jules Vodoz's nicht den geringsten Abbruch. Ohne Zweifel büßen Charles Nodier und sein hübsches Traummärchen unter dem Seziermesser des Psychoanalytikers etwas von ihrem poetischen Reize ein. Dafür haben wir den Menschen – zum Teil auch den Künstler, insofern er durch sein Unbewusstes bedingt ist – annähernd in seiner Totalität, und zwar in einem ganz anderen Umfang als Burckhardt es damals meinen konnte.